

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1868)

Artikel: Von den vier Jahreszeiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von den vier Jahreszeiten.

V o m W i n t e r.

Das Winterquartal hat den 22. Dezember des vorigen Jahres, Morgens 7 Uhr 13 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, seinen Anfang genommen.

V o m F r ü h l i n g.

Das Frühlingsquartal fängt den 20. März, Morgens 8 Uhr 9 Minuten, an, wann die Sonne in das Zeichen des Widbers eintritt.

V o m S o m m e r.

Das Sommerquartal beginnt den 21. Brachmonat, Morgens 4 Uhr 34 Minuten, alsdann geht die Sonne in das Zeichen des Krebses über.

V o m H e r b s t e.

Das Herbstquartal fängt den 22. Herbstmonat, Abends 6 Uhr 56 Minuten an, wann die Sonne in das Zeichen der Waage tritt.

Der Anfang des folgenden Winters beginnt den 21. Christmonat, Nachmitt. 1 Uhr 2 Min., wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt.

Von den Finsternissen

und einem Merkursdurchgang im Jahr 1868.

Es ereignen sich in diesem Jahr zwei Sonnenfinsternisse und ein Merkursdurchgang durch die Sonnenscheibe. Der Mond wird gar nicht verfinstert.

Die erste Sonnenfinsterniß trägt sich am 23. Februar zu. Auf der Erde überhaupt fängt sie wenige Minuten vor Mittag an und geht Abends 6 Uhr zu Ende. Auf einem Erdstrich, der sich durch die Mitte von Südamerika, durchs atlantische Weltmeer

Und die Mitte von Afrika zieht, wird sie ringförmig erscheinen; partiell aber auch Central- und ganz Südamerika, fast in ganz Afrika und in Europa, mit Ausnahme der nördlichen und nordöstlichen Länder. In der Schweiz wird sie erst Abends 4¼ Uhr anfangen, um 5¼ Uhr enden und kaum eine Größe von 1½ Zoll ($\frac{1}{8}$ des Sonnendurchmessers) erreichen.

Die andere Sonnenfinsterniß begiebt sich am Morgen des 18. Augusts zwischen 3 und 8¼ Uhr. In der Mitte von Ostafrika, in den Südpoligen Asiens und auf einigen Inseln von Australien wird sie total werden; partiell aber in der ganzen Osthälfte von Afrika, im südlichen Asien und in ganz Australien erscheinen. Fast in ganz Europa ist sie unsichtbar.

Der sogenannte Durchgang des Merkurs oder das Vorübergehen desselben vor der Sonne wird sich in den Morgenstunden des 5. Novembers ereignen. — Diese Erscheinung läßt sich in Europa, Asien, Afrika und Australien beobachten. (Dies kann jedoch wegen der Kleinheit des Planeten und dem Glanz der Sonne nur durch Fernröhren mit gefärbtem Glase geschehen.) Bei uns geschieht der Eintritt in die Sonnenscheibe noch vor Sonnenaufgang, gleich nach demselben wird sich Merkur als ein dicht schwarzer, scharf begrenzter runder Punkt nahe am untern Rande der Sonne zeigen, von wo er sich gegen den westlichen Sonnenrand fortbewegen und denselben um 9 Uhr 3¼ Min. verlassen wird. Um 7 Uhr 44 Min. ist er in der Mitte seines Durchgangs und dem Centrum der Sonnenscheibe am nächsten.

Ueber Fruchtbarkeit.

Was unser Leib bedarf, das giebt der Vater uns mit Freuden. Keins seiner Kinder, das ihn liebt, darf Noth und Mangel leiden. Er heut ja jeglichem sein Brod, der Mensch nur selber schafft sich Noth und bauet sich sein Elend.

Ja, wie viel wird immer geklagt und gekammert, wo man genug Ursache zur Zufriedenheit hat, und nur danken sollte. Allerdings fehlt es zu jeder Zeit, auch in den besten Jahren, dem Einen noch an Diesem, dem Andern an Jenem. Wird aber genau geprüft, so wird man erkennen, bald daß das Begehren nicht von wahrem Bedürfnisse, sondern von steter Ungenügsamkeit herrührt; bald auch, daß der Mangel nur Folge von Unhäuslichkeit, von Wohlleben, ja von Vergeudung ist. Ist es da nicht gut, wenn der Allvater seinen Kindern den Ueberfluß vorenthält, um sie zur Tugend zu leiten? Drum wollen wir nicht mit Angst und Kummer nach der Erde Fruchtbarkeit fragen, sondern von Gottes Güte die Befriedigung aller Bedürfnisse erwarten, und uns bestreben, dankbar und pflichttreu zu sein.

Ueber Krankheiten.

Wie oft führt nicht ein Uebel zu einem größeren Glück! Wie mancher ist nicht schon durch drückenden Mangel mäßig und sparsam und dadurch am Ende wohlhabend und glücklich, wie mancher ist schon durch Reid und Feindschaft Anderer aus seinem ruhigen Lebensgang herausgerissen und dadurch wirksamer und nützlicher geworden. Macht uns nicht oft Verlassenheit selbstständiger, Verläumdung besonnener und strenger gegen uns selbst? Ebenso können oft auch Krankheiten uns zur moralischen Besserung, und zu einem höheren Ziele

lenken. Schon manchen zogen sie vom Getümmel der Welt oder vom Rausch der Genüsse zurück zu innerem Leben, zu nüchterner Selbstbeschauung, zur Einsicht des wahren Werthes der Dinge, und zeigten ihm einen Schatz, den ihn die Gesundheit nicht finden ließ. Ja wenn wir nur immer den Rath der Vorsehung verstehen wollten, die in allen Dingen nur ihre weisen und gütigen Absichten hat, so würden wir nicht jede Krankheit als ein Unglück ansehen, und am wenigsten dann, wenn wir sie nicht durch eigene Schuld uns zugezogen haben.

Ueber Krieg.

Wohl dem Lande, das nicht von der Geißel des Kriegs heimgesucht wird! Dies haben uns die unlängst verfloffenen Jahre wieder mächtig vor Augen gestellt; ja diese Landesplage ist unstreitig als die größte anzusehen, denn andere, wie Hungernoth und Seuchen, sind in der Regel auch ihr Gefolge. Aber wie scheußlich sind nicht die Greuel des Krieges für sich. Wie zerreißen sie nicht mit eiserner Hand die innigsten Bande von tausend Familien. Wie werden nicht die blühendsten Jünglinge der Verstümmelung und dem Siechthum überliefert und die thatkräftigsten Männer auf die Schlachtbank geführt, während Staatsmänner und Gelehrte es als schweres Unrecht erklären, einen Unmenschen oder Bösewicht am Leben zu strafen. Da werden die herrlichsten Gesilde, die mit Früchten aller Art dem Menschen entgegenlachen und ihn zur fröhlichen Ernte einladen, verwüstet und zerstört; da fällt Sengen und Brennen über friedliche Wohnstätten und kunstvolle Tempel, die der Fleiß des Menschen seit Jahrhunderten erbauet hat. — So werden Länder verheert, die Einwohner in Armuth gestürzt, Wissenschaften und Künste liegen darnieder, Noth und Sittenlosigkeit nimmt überhand. — Dies nur ein unvollständiges Bild der traurigsten Landesplage. —

Wie sollte man denn glauben, daß noch irgend ein Vernünftiger und Fühlender dem Kriege das Wort sprechen könnte? — Sollte man nicht vielmehr erwarten dürfen, daß wenigstens civilisirte Völker nach Jahrtausenden unseliger Kriege endlich dahin gekommen wären, einander die Hände zu bieten, um jeden Krieg zu vermeiden und jede Streitigkeit, die sich unter Ihnen erheben mag, auf anderem Wege zu schlichten. — Möge ein jeder sein Möglichstes dazu beitragen, und so lange er nichts durch Handeln vermag, den Allmächtigen um Frieden bitten. —

Aus der Naturlehre.

Das Weltmeer.

4. Meerengen, Buchten und Straßen.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)

Die Stadt Helsingör, vornehm geziert durch die Wappen der vielen Konsuln und Vizekonsuln, zeichnet sich durch ein reiches, buntes Leben aus. Raum 7000 Ellen von ihr entfernt, auf schwedischer Seite, liegt Helsingborg mit kleinem, aber gutem Hafen. Von hier bis Falsterbo, wo der Sund schwedischerseits mit einem gefährlichen, sich $\frac{1}{4}$ Meilen in das Meer hinausstreckenden Riff endigt, ist die Küste flach und uninteressant; auf dänischer

Seite weilt dagegen das Auge mit Befriedigung, während der $4\frac{1}{2}$ Meilen langen Strecke von Helsingör bis Kopenhagen auf einer Reihe mit herrlichen Buchenwäldern bewachsener Hügel, zwischen denen Rittergüter, Fischerdörfer und Landhäuser hervorblicken. Im Sund selbst liegt etwa in der Hälfte der eben bezeichneten Entfernung die eine Meile im Umkreis haltende Insel Hween, an deren hohen Ufern die Wellen tosend anbranden, während die $\frac{1}{3}$ Quadratmeile große Insel Saltholm oft vom Meere überspült wird. An der stattlichen Batterie Dreikronen (Dreifronen) vorbei, die im Vereine mit den Batterien auf Amak und der Citadelle die äußere, 1200 Ellen lange, 100–120 Ellen breite und wenigstens 22 Fuß tiefe Riede beherrscht, gelangen wir in den (inneren) Hafen von Kopenhagen, den besten der ganzen Ostsee. Eine 16,000 Ellen lange fliegende Brücke scheidet ihn in den 3800 Ellen langen, 50–100 Ellen breiten und 12–22 Fuß tiefen Rauffahrtshafen, und den Kriegshafen, die „Gladens Leie“, der bei einer Länge von 1560 Ellen 220 Ellen breit und mindestens 22 Fuß tief ist. Von Kopenhagen an verliert auch die dänische Sundküste ihren Reiz, und die flachen Küsten der Insel Amak und Rjugebucht — von der ein bedeutender Geograph die Bemerkung macht: „Hier pflegen die Dänen ihre Seeschlachten zu liefern“ — bieten dem Auge nichts, was es fesseln könnte, bis die Kreidefelsen von Stewns-Klint mit einer zwei Meilen langen und 60–120 Fuß hohen jähem Wand den Sund schließen.

Nach einer etwas genaueren Betrachtung der Ostsee und ihrer Busen — die wir übrigens dem Leser ganz überlassen — kehren wir auf demselben Wege, den wir gekommen, zurück, senden Kronenburg unsere letzten donnernden Grüße, steuern durch das gefährliche Rattegat, von dem der Schiffer sagt: „dat Rattengat, dat Rattengat, dat macht so manken Seemann natt“ (das Rattegat, das Rattegat, das macht so manchen Seemann naß) und das Skager Rack in die Nordsee und laufen dann durch den Paß von Calais in den Kanal ein. An der genannten Straße — die der Engländer Straße von Dover nennt — nähern sich England und Frankreich bis auf 4 Meilen; der Kanal — das Meer la Manche der Franzosen — dagegen hält die beiden Länder in angemessener Entfernung. — Was wir oben sagten von einem gewaltsamen Eindringen des Meeres zur Scheidung des Landes, wird uns hier fast zur Gewißheit: Die Gestalt und Formation der beiderseitigen, mit Kreide- und Kalkfelsen begürteten Gestade ist so überaus ähnlich, daß wir ohne allzu große Kühnheit wohl einen frühern Zusammenhang annehmen dürfen. Auch zeigt die geringe Tiefe des Wassers, daß noch jetzt der zackige und felsige Meeresboden dort einen langgezogenen Winkel bildet, dessen Rücken in der Richtung von Dover nach Boulogne liegt und dessen Abhänge sich nach beiden Seiten hin sanft verflachen. Der Canal, den einige Geographen seiner Gestalt wegen das Uermelmeer nennen, ist in Folge der Enge und der dadurch bedingten Strömungen zu allen Zeiten eine bedenkliche Passage, die der Schiffer gern meidet. In der Nähe von Havre springen Felsen in die Fluth vor, die auf ihrer Spitze Leuchttürme tragen, deren blickendes Licht weithin über die nachtdunklen Wellen glänzt. Segeln wir von hier aus den Canal entlang, um die englische Halbinsel Cornwall und ihre Vorgebirge Lizard und Landsend herum, so berühren wir den Canal von Bristol und gelangen dann durch den St. Georgskanal in die irische See. Hier liegt, nahe an der Küste von Wales, die Insel Anglesea. Ein schmaler Sund — die Menaistraße, trennt sie vom Lande; aber der großartige Unternehmungsgeist des Menschen schlug

eine Brücke über die Kluft, und nun braust die Eisenbahn über die kühne Wölbung, unter welcher das Meer seine Wellen kräufelt.

Nach dieser Seitentour nehmen wir den ersten Reiseplan wieder auf und eilen dem atlantischen Ocean zu, der als Aquitanisches und Biscayisches Meer tief in Frankreich hineinschneidet, an Spaniens Nordwestküste das Cap Finisterre umrauscht, Portugal bespült und um Cap Vincent herum dem herrlichen Mittelmeere zuwogt, mit dem ihn die Straße von Gibraltar in Verbindung setzt. Noch gedenken alte Sagen der Zeit, wo zwei große Welttheile hier zusammenhingen, wo die Säulen des Herkules keine Wogenfluth trennte, und als schon die Wasser einander zurauschten, hatte — so erzählen die Karthager — die Straße eine so geringe Tiefe, daß sie nur mit platten Schiffen befahren werden konnte. Das Meer aber grub sich immer tiefere und weitere Bahn, und die Straße, die noch 100 Jahre vor Christo nur eine Meile breit war, hat sich jetzt an der engsten Stelle über zwei Meilen geöffnet. Vom Kanonendonner der englischen Standbatterien begrüßt, segeln wir an der unüberwindlichen Felsenveste Gibraltars vorbei den herrlichen Golf entlang hinein in das mittelländische Meer, an dessen Küsten sich die prachtvollsten Landschaften ausbreiten, das seine Busen in die reichsten Gefilde hineindrängt. Wer dächte da nicht an den Busen von Genua und seinen Hafen, dessen weißschimmernde Leuchtturmsäule in der Sonne wie Silber blüht, während sich die blauen Wellen wie riesige Schlangen durch das Schiffsgewirr winden und ringeln; an die Stadt selbst, das alte Genova la superbar, von welchem Stahr sagt: es ist ein großer Marmorsarg, in welchem die Asche historischer Größe umherstäubt — wer dürfte den Golf von Neapel übergehen, den herrlichsten, den die Erde zeigt? Wir können der Einladung Platens nicht widerstehen, wenn er uns zuruft: „Komm und siehe den Spiegel dieses Golfs, weiteben und segelreich an.“ Mit Entzücken schweift das Auge über die Inseln, die seine Wellen bespülen.

Von Cap Misen aus stellt sich die Mannigfaltigkeit der anmuthigsten Formen des Landes und der Reiz der Farben, welche darüber ausgegossen sind, wohl am schönsten dar. Der ganze Halbkreis des Golfs scheint an seiner Küste hin in einer 30 Stunden langen Reihe von Städten und Ortschaften zu bestehen, in deren Mitte Neapel selbst prangt, wie es seine Hunderte von Straßen über die Berge wegstreckt und sich mit zahllosen weißen und grauen Häusern aller Formen und Größen von hinten auf dem Teppich der üppigsten Südvegetation abschneidet und von vorn in den klarsten aller Fluthen spiegelt. Ueber die lieblichen Hügel, die wie eine ruhende Heerde die lachenden Ufer umlagern, streckt der Besuch die Doppelzinne empor, und seine alten Verwüstungen würden als Märchen erscheinen, hätte die Vegetation bereits alle seine Lavaströme zu bewältigen vermocht. An seinen sanften, in Fruchtbarkeit alles überbietenden Abhängen wohnt eine ansehnliche Bevölkerung in vollkommenster Vergessenheit des Untergangs, der sich vielleicht unter ihren Füßen bereitet. Und wie sich die Natur hier mehr als irgendwo in Contrasten zu gefallen scheint, so schiebt sie an alle Anmuth der freundlichsten Uferformen auf einmal die ungeheure Masse des Kalkgebirges della Scutolo von schwindelnder Höhe herab senkrecht in eine unergründliche Tiefe. Hinter ihm verbirgt sich der kleine Busen von Castellamare, als ob er sich der Vergleichung mit den Küsten von Sorrent entziehen wollte; denn zur Schutzmauer für das liebliche Thal dieser Stadt scheint das gewaltige Gebirge gegen die Klüfte des Monte-Ferito gestellt, dessen fast unaufhörlich emporsteigende Dünste einen neuen Contrast gegen den lachenden Himmel bilden und, schnell vor der Sonne schmelzend, gleichsam

einen beständigen Sieg des herrlichen Klimas verkünden. Die mancherlei Formen, in denen sich das bildsame Gestein an den senkrechten Felswänden auszackt, nähern sich in ihrem Reichthum beinahe symmetrischen Bildungen; wo aber die Wogen seit Jahrtausenden ihre Gewalt geübt, haben sich Grotten von jeder Gestalt und Größe ausgehöhlt, in denen sich die grausigen Wunder des Elements zu bergen scheinen, wovon die Sagen der Völker erzählen werden, bis alle Räthsel der Natur von dem menschlichen Geiste gelöst sind. Aber in dem Maße, in welchem sich der starre Felsen dem Thale von Sorrent nähert, bedeckt er sich mit Rebem und Oliven, um nicht ganz ohne Schmuck neben all dem Farbenreize zu stehen, den die kräftigste Vegetation unter der verschwenderischsten Kunst des mildesten Klimas hier entwickelt. Wer es nur von der See aus sehen kann, dem erscheint dieses ganze Thal als ein Wald von Orangen- und Citronenbäumen, über die sich nur hier und da ein blendend weißes Haus mit seinem platten Dache, oder ein Maulbeerbaum von kühnerem Wuchse, oder eine Ulme, eine Pappel, eine Karube oder ein Kastanienbaum erhebt. Diese dunkelgrüne Hauptmasse lehnt sich an einen Halbkreis von Bergen, deren mitunter kühne Formen in die blaßbläuliche Färbung der Olivenbäume schwinden und nur zuweilen in einer gewaltigen Felsmasse, oder in einem im Zickzack emporsteigenden Gebirgsweg hervortreten. Aber dieses ganze liebliche Thal ruht wiederum auf einer Schönheit anderer Art, auf einem Felsengestade, dessen Formen an Kühnheit und Wildheit, Großartigkeit und Mannigfaltigkeit Alles, was die künstlerische Phantasie erschaffen kann, weit überbieten. In einer Höhe von mehreren hundert Fuß fällt der Strand des ganzen Thales über senkrechte Felswände bald in die Meereswogen selbst herab, bald auf ungeheure Steinmassen, welche durch gewaltige Erschütterungen vom Lande losgerissen sind, oder auf schmale Sandufer, die von jeder Fluth bedeckt werden.

(Fortsetzung im nächsten Jahr.)

